Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 33 (1939)
Heft: 5

Artikel: Von Scharfschiessen und Jüngerschaft Christi : Antwort an Fritz Lieb
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-137423

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zeit ihrer ſich zu bedienen, um dem namenloſen Jammer der Menſchen endlich radikal zu begegnen? Iſt ſie nicht ein Mittel wie irgendein anderes? Wie konnte Jeſus, wenn er wirklich Erlöſer ſeines Volkes, Heiland der Armen und Bedrückten war, ſo teilnahmslos ſein, daß er das Mittel, das ſich ihm hier bot, ausſchlug? Allein ſo redet unſere Ungeduld, die Tochter des Unglaubens. Jeſus durchſchaut den Trug, er weiß, was auf dem Spiele ſteht, er kennt die einzige Macht im Himmel und auf Erden. Darum tritt er dem Verſucher ſo gefaßt und beſtimmt entgegen, reißt ihm die Maske vom Geſicht, damit der Götze offenbar werde, deſſen Regiment die Erde mit Fluch und Jammer ohne Ende überzieht. Dieſe Erkenntnis iſt es und nicht Teilnahmsloſigkeit, die Jeſus hindert, hier auch nur das kleinſte Zugeſtändnis zu machen. Jeſus ging, wie wir wiſſen, nicht teilnahmslos an der Not des Volkes vorüber. Sein ganzes Leben hat er ihm geopfert. Die Armen, Verkürzten, Verſtoßenen, die Siechen an Leib und Seele bekamen in erſter Linie ſeine Barmherzigkeit zu ſpüren. Ueber dem dogmatiſch formulierten Jeſusbild hat man den Jeſus faſt vergeſſen, der ſich ganz beſonders aller Armen annahm und eine merkwürdige Vorliebe für geſellſchaftlich anſtößige Elemente zeigte. Man hat den „patriotiſchen" Charakter Jeſu vergeſſen — wenn dieſer Ausdruck nicht allzu mißverſtändlich wäre. (Schluß folgt.) *Heinrich Berger.*

Von Scharfſchießen und Jüngerſchaft Chriſti.

Antwort an Fritz Lieb.

Zürich, 5. Mai 1939.

Verehrteſter Herr Lieb!

Meine Bemerkung am Schluſſe des Artikels „Karl Barth bricht in die Politik aus" im Märzheft der Neuen Wege hat Sie zu einem Offenen Brief an mich in der „Schweizerzeitung am Sonntag" veranlaßt. Dieſer Offene Brief zerfällt in zwei Teile. Im erſten legen Sie eine Lanze für Karl Barth ein, während Sie im zweiten Ihren Ausſpruch verteidigen und zum Gegenangriff übergehen. Dementſprechend muß ſich auch meine Antwort geſtalten. Eins wollen wir uns dabei vor Augen halten: die in Betracht kommenden Probleme ſind ſo groß und ſchwierig, daß ein Brief ihnen nicht gerecht werden kann, und wäre er noch ſo lang. Es kann ſich bloß um den Verſuch handeln, Klarheit über die Problemſtellung ſelbſt zu ſchaffen.

1. In bezug auf *Barth* handelt es ſich freilich mehr um eine ſogenannte perſönliche Sache. Immerhin ſteht aber etwas Grundſätzliches von ganz gewaltiger Bedeutung im Hintergrunde.

Was das „Perſönliche" betrifft, ſo lehne ich reſolut ab, daß ich Barth unrecht getan, ihn ſogar „beſchimpft" habe, indem ich ihm un-

faire Methoden vorgeworfen. Wenn das „Beſchimpfung“ iſt, ſo liegt der Schimpf eben auf Barth; denn es iſt bloß die Feſtſtellung einer ſonnenklaren Tatſache. Barths und mancher ſeiner Schüler Polemik gegen uns Religiös-Soziale iſt von Anfang an bis auf dieſen Tag in einer nicht zu überbietenden Weiſe unfair geweſen. Was er und ſie an Entſtellung unſeres Denkens und Wollens geleiſtet haben, ſteht hinter den kraſſeſten Aeußerungen der superbia theologorum aller Zeiten nicht zurück. Und zwar iſt das ſchon zu Zeiten geſchehen, wo von uns, beſonders von mir aus, nichts geſchehen war, was dieſes Verhalten hätte ein wenig rechtfertigen können. Und ich kann leider nicht einmal zugeſtehen, daß es bona fide geſchehen ſei; Barth und wenigſtens ein Teil ſeiner Freunde haben es beſſer gewußt, waren durchaus in der Lage und vor ihrem Gewiſſen verpflichtet, ſolche Entſtellung unſeres Glaubens und Wollens zu unterlaſſen. Gegner hätten ſie dabei doch ſein und bleiben dürfen. Wir hätten dann aber miteinander *reden* können. Das wurde durch die oft grobe, oft auch wahrhaft raffinierte Bösartigkeit jener Behandlung rein unmöglich gemacht. Es wäre Ehrloſigkeit geweſen, wenn wir es noch verſucht hätten. Man war auf der anderen Seite auch viel zu hochmütig, um mit uns reden zu wollen; wir wurden als quantité négligeable betrachtet.

Das alles ſonnenklar zu beweiſen, bin ich jeden Augenblick in der Lage. Aber hätte das einen Wert? Ich täte es nur, wenn ich unbedingt müßte. Sie ſelbſt, verehrter Herr Lieb, der Sie ſich an dieſem Treiben nicht beteiligt haben, wiſſen das auch ganz genau. Und Sie werden, wenn Sie ſelbſt wirklich gerecht ſein wollen, zugeben müſſen, daß auch die Schrift Barths, auf die ich in meinem Artikel antworte, voll Gehäſſigkeit gegen uns und beſonders gegen mich iſt. Welch ein Hohn liegt auch nur in der Abſtempelung als „Viſionär“! Das kann bei Barth ja nur bedeuten: ein auf der Schwelle des Irrenhauſes ſtehender, nicht ernſt zu nehmender Menſch.

Aus dieſen und freilich noch wichtigeren Gründen konnte ich ſchon lange Barth und die Seinen nicht mehr ernſt nehmen, aus dieſen Gründen auch meinen Artikel nicht in einem anderen Tone halten. Dieſes ganze theologiſche Treiben iſt mir längſt zu Ekel und Hohn geworden. Von Ihnen aber, verehrteſter Herr Lieb, iſt es zwar ritterlich, wenn auch nur gegen Barth, nicht gegen uns, aber doch etwas naiv, dieſen Sachverhalt zu überſehen. Sie verfallen dabei ein wenig in die Art, die für gewiſſe Führer der dialektiſchen Theologie bezeichnend iſt. Dieſe ſind rechte Muſter für einige oft zu beobachtende pſychologiſche Tatſachen: ſo darin, daß ſie mit Hohn und Verachtung über die anderen herfallen, aber außer ſich geraten, wenn einmal ſie ſelbſt ein wenig beim Schopf genommen werden. Es iſt nicht die erſte Erfahrung dieſer Art, die wir nun machen.

Dennoch — mein Artikel war nicht „gehäſſig“ gemeint, ja, er war ſogar, wenn auch mit Vorbehalt und ohne Erklärungen, die nach all

den Erfahrungen, die ich gemacht, faſt verächtlich geweſen wären, eine ausgeſtreckte Friedenshand. Das haben doch auch manche bezeugt und auch Sie hätten es merken ſollen. Es ſteht doch auch Vieles in dem Artikel, was rebus sic stantibus ſo gedeutet werden mußte. Für demütige Gebärden vor dem „größten Theologen unſerer Zeit" bin ich freilich nicht zu haben; wenn ich aber im Hinblick auf ein mögliches Zuſammenkommen der von unſerer urſprünglich einigen Bewegung ausgegangenen beiden Ströme Worte ſage, wie das „Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren", ſo iſt das Ernſt, nicht bloß, um in der Sprache der Dialektiker zu reden, „Demonſtration". Ich bin von mir aus bereit, all den Streit dieſer Jahrzehnte zu begraben und „ein Neues zu pflügen". Freilich nur auf Grund der Wahrheit und auf Grund der Achtung, die zuerſt wieder herzuſtellen wäre.

So viel von dem „Perſönlichen". Leider iſt es ſchon viel zu viel geworden, aber es war wohl, als Antwort auf Ihre ſtarken Vorwürfe, notwendig.

Und nun das *Sachliche*, zunächſt auf *dieſer* Linie. Freilich nur in äußerſter Kürze. Ich habe zu denen gehört, die verſucht haben, Barths mit ſeiner Schrift „Theologiſche Exiſtenz heute" verbundene Aktion von ihrer beſten Seite zu nehmen. Das muß man mir bezeugen. Ich habe ſie, von mir aus und zum Teil auch durch einen Brief von Ihnen beeinflußt, ſo ausgelegt, wie auch Sie tun: als einen Verſuch, vom *kirchlich-theologiſchen* Boden aus zu tun, was er vom *politiſchen* aus nicht hätte tun oder doch nicht lange durchführen können. Zur Zurückhaltung hat mich auch die Ueberlegung veranlaßt, daß man mir vorwerfen könnte, es laſſe ſich „vom ſichren Port gemächlich raten", und das, obſchon mein „Port" nie ſo gar „ſicher" war und iſt und ich auch Gefahren nie geſcheut habe. Ich habe anerkannt, was an der Aktion Barths Bedeutſames und Tapferes war. Freilich habe ich das von Anfang an mit einem ſtarken Vorbehalt getan. Ich habe zwar nie an Barths perſönlichem Mute gezweifelt und nehme gerne an, daß er auch für ein Martyrium gereicht hätte. Ich zweifle auch nicht an ſeinem *menſchlichen* Empfinden. Wenn Sie das, was ich darüber geſchrieben, recht geleſen hätten, dann hätten Sie doch geſehen, daß ich nicht ſeinem *Herzen*, ſondern ſeiner *Theologie* die Schuld an dem, was ich ein Verſagen nennen muß, zuſchreibe. Auch betone ich ja ausdrücklich, daß ich ſelbſt Barth nie für einen Anhänger des Nationalſozialismus gehalten habe. Aber nun erkläre ich: Deſto ſchlimmer! Denn wie hat er dann jene Stelle ſeiner Schrift verantworten können, worin er Hitlers Führertum gelten läßt? Und jetzt kommt ja Barth ſelbſt und behauptet, ſeine Haltung damit ſelbſt herabſetzend, er habe damals Recht und Grund gehabt, den Nationalſozialismus als „politiſches Experiment" gelten zu laſſen (*nach* dem Reichstagsbrand!) und verſucht, die Veränderung ſeines Urteils durch Tatſachen zu begründen, die ja ſchon damals deutlich genug vorhanden waren, höhnt über

uns „Visionäre“ und hält uns wieder den angeblichen, nur zum kleinsten Teil wirklichen Umfall der „religiösen Sozialisten“ vor. *Darauf* habe ich erwidert, und freilich mit Schärfe.

Mit Schärfe vor allem auch darum, weil es sich in dieser Sache um etwas ganz Gewaltiges, ganz Fundamentales handelt. *Barth hat durch sein Verhalten einen weltgeschichtlichen und reichgottesgeschichtlichen Kampf auf ein falsches Geleise gebracht:* vom Geleise des Menschensohnes und des Evangeliums weg auf das Geleise der Kirche und der Theologie. Damit ist fast Unwiederbringliches geschehen. Und es war nicht ein *zufälliger* falscher Schritt, sondern die echte Frucht einer *Theologie*, die ja eine ganze verheißene Entfaltung des Reiches Gottes auf ein falsches Geleise gebracht und damit — dabei bleibe ich — ohne es zu wollen das Aufkommen des Dritten Reiches wie des neuen Militarismus aufs stärkste gefördert hat. Es ist das Fiasko einer Theologie, die eben bloß, im luftleeren Raum, auf Theologie und Kirche eingestellt war, statt auf das Tun des lebendigen Gottes und die Sache Christi in der Welt.

Davon kann ich nicht abgehen. *Darum* handelt es sich. Das ist das, was diese Sache wichtig macht. Es handelt sich um entscheidende Hauptsachen.

Trotzdem: Es sei vergessen (wir sind ja auch Sünder und ermangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten), sei begraben und mit keinem Worte mehr erwähnt, wenn Barth dauernd einen *neuen* Weg geht und auch gewisse Allüren uns gegenüber aufgibt. Wir wollen dann einmal in Frieden über Reich Gottes und *Politik* auf der einen und Reich Gottes und *Theologie* auf der andern Seite reden. Wird das sein? Oder ist es Utopie?

2. Nun komme ich erst auf das, was den Hauptinhalt Ihres Offenen Briefes bildet: das Problem Ihres *Militarismus* und meines *Antimilitarismus*.

Auch hier zuerst das „Persönliche“: das, was Sie über sich selbst aussagen.

Darüber kann ich gottlob ganz anders reden, als bei Barth. Lassen Sie sich zuerst versichern, daß ich nicht im Geringsten irgendein feindseliges oder auch nur unfreundliches Empfinden gegen Sie hege. Ich halte Sie trotz jener Bemerkung für einen trefflichen Jünger Christi; ja ich hätte jene Bemerkung nicht gemacht, wenn das nicht der Fall wäre. Sie haben sich, wie ich schon erklärt, meines Wissens auch nie an jenen gegen uns gerichteten Gehässigkeiten und Entstellungen beteiligt. Dazu haben Sie denn doch als einer meiner vertrautesten Schüler zu gut gewußt, was mein und unser (einst Ihr eigenes) wirkliches Denken war — daß *Blumhardt* unser Boden war. Ich weiß meinerseits genau und aus den allerbesten Quellen, daß Sie in bezug auf die *Politik* nie ganz mit Barth gegangen, ja, daß Sie sogar weiter von ihm weggegangen sind als wir andern. Weil das aber ein ganz entscheidender

Punkt ist, so darf ich mir schon die Bemerkung erlauben, daß Sie im Grunde gar kein „Barthianer" sind und die dialektische Theologie ein Gewand ist, das gar nicht zu Ihnen paßt. Jedenfalls steht zwischen Ihnen und mir für *mein* Gefühl nichts „Persönliches".

Aber nun wieder die *Sache*. Sie zeigen, wie Sie, sich vom Antimilitarismus abwendend, zu der Einsicht gelangt seien, daß der Nazismus auch mit *Waffengewalt* niedergeworfen werden müsse, mir aber halten Sie vor, ich bekämpfe zwar den Nazismus und Faschismus mit der gleichen Entschlossenheit wie Sie, ich billige den Kampf gegen den Nazismus und Faschismus, wenn er anderwärts auch mit *Waffen* geführt werde, lobe sogar die Aufrüstung gegen sie, nur für die *Schweiz* lehne ich diese, meinen Antimilitarismus starr beibehaltend, ab und gerate damit in einen *Widerspruch* zu mir selbst, der viele an mir irre mache.

Was antworte ich darauf?

Ich könnte zuerst eine Frage stellen: Wäre es denn so schlimm, wenn in meinem Denken und Empfinden ein Kampf zwischen zwei scheinbar gleichberechtigten Tendenzen bestünde: zwischen der Liebe zur *Freiheit* und dem Willen zum *Frieden?* Besteht hier nicht wirklich eine Spannung und liebt nicht gerade die dialektische Theologie solche Spannungen? Ist es so schlimm für eine Sache, wenn sie mit schweren *Problemen* ringt und dafür nicht einfach eine bequeme Formel hat?

Dennoch glaube ich, daß der Widerspruch, den Sie mir vorwerfen, nicht ernstlich besteht, sobald man meine Haltung wirklich kennt. Ich will versuchen, das Problem klar zu machen, soweit das in Kürze möglich ist. Denn wie ich schon gesagt habe: Ich kann in diesem Offenen Briefe nicht mehr als eine Andeutung meines Denkens geben. Glücklicherweise bin ich in der Lage, auf eine *Schrift* darüber hinweisen zu können, die schon vor Ihrem Offenen Briefe erschienen wäre, wenn es nicht so schwer hielte, für so etwas heute einen Verlag anzugehen. Auch hat Freund *Tscharner* in einem vortrefflichen Artikel im „Aufbau" mir schon einen Teil der Aufgabe abgenommen. Versuchen wir denn, die nötige Klarstellung zu gewinnen.

Meine Antwort könnte scheinbar kurz sein: *Herr Lieb, Sie haben mich ja gar nicht gelesen.* Wie Tscharner nachgewiesen hat, ist meine Stellung ja gar nicht die, welche Sie mir zuschreiben. Ich will als weiteren Beweis dafür noch zwei Zitate aus den Neuen Wegen anführen, von denen mindestens eines Ihnen eigentlich hätte bekannt sein müssen, noch bevor Sie Ihren Brief schrieben. Im Februarheft erkläre ich (Seite 98):

„Es ist ausgeschlossen, daß wir Antimilitaristen gegen diese Entwicklung zur Militarisierung hin direkt etwas tun könnten, etwa durch Ergreifung des Referendums gegen die verschiedenen Formen desselben. Das wäre utopisch und darum sicher auch nicht von *Gott* gewollt. Was wir jetzt tun können, ist *warnen* — warnen vor der Verlegung des Schwerpunktes der Verteidigung der Schweiz an den falschen Ort, warnen vor der Psychose und Gefahr der Militarisierung. Das

ist eine sehr große und ernste Aufgabe. Wir müssen den *Geist* hüten, der allein die Schweiz retten wird, müssen den Dämonen wehren mit den Waffen, die *wir* haben. Die Stunde für das Uebrige, *unsere* Stunde, im engeren Sinne, wird wiederkommen, vielleicht sehr bald."

(Im Zusammenhang damit habe ich die erwähnte Schrift angezeigt.)

Im Aprilheft sodann (Seite 196), vor dem Erscheinen Ihres Briefes, erkläre ich noch viel konkreter:

„Im Angesicht dieser Sachlage möchte ich, schon früher Gesagtes wiederholend, zweierlei erklären: Ich für meine Person glaube nach wie vor nicht an Kanonen, Festungen und Flugzeuge. Ich glaube nicht an das *Schwert,* sondern erblicke darin, auch wenn es der Verteidigung dienen soll, eine große Gefahr. „Wer das Schwert zieht, soll durch das Schwert umkommen." Aber — und das ist das Zweite — ich begreife, daß nun das Schweizervolk in seiner Masse das Heil vom Schwerte erwartet. Der Kampf mit dem Schwerte gegen die Diktaturen ist auch sicher am ehesten etwas, was sich in dieser Beziehung vertreten läßt. Er kann auch edlere Seelen gewinnen. Es ist auch, wenn man nun einmal nicht jenen mächtigen Glauben hat, der zu einer nach meiner Ueberlegung nicht nur höheren, sondern auch verheißungsvolleren Haltung befähigte, tapferer Widerstand [mit den Waffen] besser als bloße feige Kapitulation. Ich möchte auf keine Weise *diese* befürworten. Auch Gandhi tut es nicht. Ich treibe keinen Defaitismus. Aber ich *warne* — warne vor der *Gefahr* des Schwertes für *jeden,* der es zieht."

Ist das nicht deutlich genug? Was hier in Kürze formuliert ist, habe ich aber im letzten Jahresbericht der Zentralstelle für Friedensarbeit ausführlicher dargestellt, und noch ausführlicher in einer Reihe von Vorträgen. Dazu in zahlreichen anderen Aeußerungen.

Dabei könnte ich es also bewenden lassen. Sie sind einfach im Irrtum, Herr Lieb; Sie kämpfen gegen etwas in meiner Haltung, was gar nicht vorhanden ist.

Ich will es aber trotzdem nicht bei dieser kurzen Antwort bewenden lassen.

Gehen wir in medias res.

Sie werfen mir also vor, daß ich mich für Kämpfe und Kämpfer gegen Nazismus und Faschismus einsetze, die doch auch *Waffen* brauchten („schössen"), ja sie zu deren Gebrauch — im Falle der Tschechen — sogar auffordere, auch die Aufrüstung gegen Hitler bei *anderen* begrüße, nur nicht bei der Schweiz.

Hier muß nun zuerst wieder der *Sachverhalt* festgestellt werden.

Es ist absolut *nicht richtig,* daß ich die Aufrüstung irgendwo *begrüße.* Sie können mir nicht einen Satz nachweisen, wo das wirklich der Fall wäre. Ich *begrüße* auch keineswegs die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in England. Sie dürfen nicht von mir verlangen, daß ich an meine Darstellungen zur Weltlage immer wieder den Zettel hefte: „Ich selbst glaube in letzter Instanz nicht an die Besiegung Hitlers und Mussolinis durch Waffen!" Meine Darstellungen der Weltlage sind oft einfach *Berichte,* nicht *Beurteilungen,* und stehen nicht bloß unter dem *pazifistischen* Gesichtspunkt. Sie wollen vor allem die großen und tiefen *Zusammenhänge* der Ereignisse aufzeigen und zu

einer entſprechenden Betrachtung derſelben anleiten. Aber Sie werden mir zugeben, daß ich immer und immer wieder — als caeterum censeo — erklärt habe, die Macht, die Hitler und Muſſolini repräſentierten, könne nicht mit menſchlichen Mitteln, ſondern nur durch den Stein aus der Höhe in dem Geſicht Daniels geſtürzt werden. *Jede* Aufrüſtung iſt für mich eine ſchwere *Kataſtrophe* und eine ſchwere *Gefahr* — jede! Wenn ich ſie nicht in Bauſch und Bogen verurteile, ſo habe ich nie zu betonen vergeſſen, daß ſie ſelbſt die *Folge* einer Kataſtrophe ſei, der Kataſtrophe des Völkerbundes mit ſeiner Forderung des übernationalen Rechtes, alſo eine Strafe für eine ſchwere Schuld. Von Freude daran keine Spur!

Ich bin, verehrteſter Herr Lieb, von Anfang an für den *Völkerbund* geweſen, zum Aergernis für viele meiner Freunde, vielleicht damals auch für Sie. Darin liegt ſchon, was ich oft genug betont habe, daß ich den Kampf gegen den Krieg nicht auf dem Boden der *Gewaltloſigkeit* führe. Dieſe lehne ich ſogar, als zu paſſiv und zu negativ, *für mich ſelber* ab. Im übrigen bleibe ich ſelber auf dem Boden des radikalen Antimilitarismus. Ich werde, ſolange ich bei mir ſelber bin, nie eine Waffe in die Hand nehmen und habe auch den Militärdienſt, den der „Luftſchutz" bedeutet, abgelehnt. Aber — und es iſt ein entſcheidendes Aber — was ich *mir* zumute, der ich, in aller Schwachheit und Unreinheit, doch an *Chriſtus* glaube, das kann ich nicht ganzen *Völkern* zumuten, von denen ich doch genau weiß, daß dafür bei ihnen die geiſtige Vorausſetzung fehlt. Was ich ihnen aber zumute und wofür die Welt nach meiner Anſicht *reif* iſt, das iſt — prägnant geſagt — der *Völkerbund*, das iſt die übernationale Rechtsordnung. Ohne dieſe geht die Welt an den Waffen (in Ihrer Sprache zu reden: am Schießen) zugrunde. Wenn ich alſo das begrüße, was ich die *Große Koalition* gegen Hitler und Muſſolini nenne, ſo geſchieht es ausſchließlich auf *dieſem* Boden. Sie iſt für mich ein Erſatz für den Völkerbund und eine Vorbereitung auf ſeine Neubelebung. Sie ſoll, ſo weit ſie kann, der *Verhinderung* des Krieges dienen, als eine Art Polizei im Koloſſalſtil, und damit jenen *Zuſammenbruch* der diktatoriſchen Regime *nach Innen*, der unſere einzige *politiſche* — wohl bemerkt: *politiſche!* — Hoffnung iſt, fördern. Stark habe ich neuerdings, *vor* Ihrem Briefe (vgl. Neue Wege, Aprilheft, S. 191 und 192) betont, daß nur das ihr Sinn ſein könne; daß *wir* nur in *dieſem* Sinne dafür ſein könnten. In alledem ſteckt kein Glaube an die *Waffen*, ſondern bloß der Glaube an das *Recht*, das die Gewalt beſiegen ſoll, bloß der Glaube auch an die *politiſchen* Möglichkeiten des Friedens. *In alledem ringe ich gegen den kommenden Weltkrieg.* Das iſt das Zentrum all meiner Politik, nicht das prinzipielle, aber das aktuelle Zentrum. Ich habe in den furchtbaren Tagen des Auguſt 1914 ein Gelübde getan, dieſem Kampf gegen den Krieg mein künftiges Leben zu widmen, und gedenke es zu halten. Aber verſtehen Sie wohl: das iſt nur der

politiſche Friedensweg. *Ich vergeſſe auch nicht einen Augenblick, daß die Entſcheidung anderswo fällt.* Ich meine bloß, daß der politiſche Weg heute auch von *Gott* aus ſeine ganz große Bedeutung habe im Sinne des Berges Gottes bei Micha 4 und Jeſaja 2. Und darin ſind wir doch wohl einig. Chriſtus auch in die Hölle der Politik hineintragen zu helfen, iſt für mich nicht eine Luſt und Laune, ſondern ein Teil der Nachfolge Chriſti in unſerer Zeit. Aber *entſcheidende* Mächte ſind für mich jener Stein von Gott her und das Wort im Jakobusbrief: „Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernſthaft iſt." Davon rede ich aber nicht unaufhörlich.

Meine Oppoſition gegen eine gewiſſe Form von *Pazifismus*, die, wie Sie ja beachtet haben, in den letzten Jahren faſt heftiger geworden iſt als die gegen den Militarismus, richtet ſich gegen eine doktrinäre Art von Pazifismus, welche auf alle Situationen bloß die pazifiſtiſche Schablone drückt, gegen ſein Hantieren mit abſtrakten Begriffen ohne Rückſicht auf die konkrete Lage, und vor allem gegen ſeine Art, vom Boden des Pazifismus aus die von Hitler und Muſſolini ausgehende Gefahr zu überſehen. Dieſe Gefahr ſoll man *ſehen* — *darauf* dringe ich; es gibt keinen Frieden ohne Wahrheit. Dann kann erſt die Diskuſſion darüber beginnen, *wie* man ſie bekämpft. Ich habe darüber im „Aufbau" vor drei Jahren einen langen, auch ſeparat erſchienenen, auch in Frankreich und England verbreiteten Aufſatz veröffentlicht, worin ich darſtelle, was ich für den rechten Weg — auf dem *politiſchen* Gebiete — halte. Ich glaube, dieſer Aufſatz darf ſich in ſeinen Vorausſagen wie in ſeinen Ratſchlägen ſehen laſſen. Was man jetzt verſucht, iſt eine nun freilich allzuſpäte Verwirklichung deſſen, was ich darin anrate. Sollte ich nun dagegen ſein?

So viel zu meiner Friedenspolitik im allgemeinen.

Aber nun der ſpezielle doppelte Anſtoß: Ich ſtehe für Kämpfe und Kämpfer gegen Faſchismus und Nazismus anderwärts ein, nur nicht bei uns; ja, ich fordere gelegentlich, wie im Falle der Tſchechen, geradezu zum Widerſtand mit den Waffen auf.

Was antworte ich?

Zunächſt, was das letztere betrifft, ſo muß man wieder verſtehen, wie ich es meine. Ich meine erſtens, man müßte die *Wahl* treffen zwiſchen Widerſtand mit den *Waffen* und Widerſtand rein *geiſtiger* Art. *Jubeln* würde ich — glauben Sie es mir! — wenn ein *ſolcher* geſchähe, und ich habe ihn beſonders nach dem 12. Februar 1934 in Wien, und auch ſonſt, dringend empfohlen, an *Gandhi* denkend. *Gejubelt* hätte ich — glauben Sie es mir! — wenn die Tſchechen, die Spanier, die Abeſſinier *dieſen* Weg gegangen wären. Ich halte ihn für den *Zukunftsweg*. Aber für den Gipfel der *Sinnloſigkeit* halte ich es, eine Goliathrüſtung anzuſchaffen, die alle Kräfte der Völker erſchöpft und dann damit kapitulierend zu Boden zu fallen. — Und das zweite: Wenn nur die Wahl beſteht zwiſchen Widerſtand mit Gewalt oder feiger Kapitu-

lation, ſo bin ich für die Gewalt, denn der Pazifismus, zu dem *ich* mich bekenne, iſt eine *männliche* und *heldenhafte* Sache. Ich denke darin ganz wie Gandhi:

„Ich glaube wohl, daß ich da, wo nur die Wahl bliebe zwiſchen Feigheit und Gewalt, zur Gewalt raten würde."

Zuſammenfaſſend möchte ich ſagen: Ich bin für keinen pazifiſtiſchen Doktrinarismus und Dogmatismus, die ſchließlich auch ein Götzendienſt werden und gerade den Mächten der Gewalt dienen können — wie heute zutage liegt —, ſondern für einen *lebendigen*, ſtets neu aus der *Quelle*, dem *lebendigen* Gott, der den Frieden will, geſchöpften. Vielleicht wiſſen Sie, daß ich einmal erklärt habe: „Ich bin kein Pazifiſt, auch kein Antimilitariſt, ſondern bloß ein Menſch, der mit aller Spannung ſeiner Seele den Frieden will und, Gottes Winken gehorchend, den Frieden *ſucht*."

Damit iſt auch die Antwort auf die Frage nach dem Warum meines Eintretens auch für ſolche, die mit *Waffen* für Recht und Freiheit kämpfen, eigentlich ſchon gegeben. Ich bin von ganzem Herzen für einen Widerſtand *ohne* Waffen und glaube in letzter Inſtanz niemals an die Waffen, bin ſelbſt „abſoluter" Antimilitariſt, aber wo in aller Welt Menſchen für Freiheit, Demokratie, Sozialismus, Menſchenrecht kämpfen, ſei's auch mit Waffen, da bin ich mit ihnen, ginge gerne zu ihnen — ohne Waffen! — da wünſche ich ihnen Rettung, da verlange ich, daß man nicht durch Nichtintervention ihnen den Schutz des Völkerrechtes verſage. Ich bin nicht ein antimilitariſtiſcher Robot, der blind drauflos ſchlägt, wo nur eine Waffe auftaucht, ich bin auch Demokrat, Sozialiſt, Menſch, und wenn ich bloß zwiſchen Freiheit und Frieden zu wählen hätte, wählte ich ohne Beſinnen die Freiheit.

Damit bin ich auch zum Kern Ihres Anſtoßes zurückgekehrt. Sie meinen, ich lehne wenigſtens für die *Schweiz* jeden Gebrauch von Waffen gegen die große Bedrohung der Freiheit und Menſchlichkeit ab, die der Nazismus und Faſchismus bedeuten.

Was antworte ich nun endgültig?

Ich müßte nun eine ganze Darſtellung der Zeitgeſchichte geben, um den Sachverhalt aufzuzeigen, kann aber in dieſem Rahmen nur Andeutungen machen.

Es gab eine Zeit, wo die große Aufgabe Europas und der Chriſtenheit ſich in dem Worte *Abrüſtung* konzentrierte. Damals haben wir dieſe Forderung erhoben und in *dieſem* Zuſammenhang — bitte, beachten Sie das! — ſogar ein *Vorangehen* der Schweiz für eine große Miſſion erklärt. Damals! Mit Recht! Es iſt daran nichts zu bereuen. Daß dieſer Kampf gekämpft wurde, gehört wohl, trotz ſeinem Mißerfolg, zu den Aktivpoſten der Schweiz im Buche des Gerichtes. *Zum Teil weil Europa dieſe Aufgabe verſäumte, iſt Hitler gekommen.* Nun aber iſt die Verteidigung der *Freiheit* in den Vordergrund gerückt,

nicht nur für Sie, ſondern auch für mich. Das iſt eine veränderte Lage, die ich als ſolche immer anerkannt habe.

Nun ſage ich: *Ich halte am ganzen Ideal des Antimilitarismus feſt,* am Völkerbund, an der Abrüſtung, auch an der Dienſtverweigerung des Einzelnen, wenn ſie richtig begründet iſt, als Pioniertum. Wenn das nicht doch das Ziel bliebe, ginge die Welt zugrunde und die Schweiz mit ihr. Dringlich muß immer wieder daran erinnert werden. Ich bin auch ganz ſicher, daß jener *geiſtige* Widerſtand, von dem ich geredet habe, auch jetzt der ſiegreichſte wäre, wenn ſich dafür der *Geiſt* fände.

Aber es iſt abſolut keine Ausſicht, die Welt ſofort auf *dieſen* Weg zu bringen. Wir dürfen ihn ihr, ſo wie heute die geiſtige Lage iſt, nicht einmal zumuten. „Denn auch Gott will keine Utopie." *Jede Sache hat ihre Stunde, ihre Erfüllungsſtunde und ihre Warteſtunde — nach Gottes Willen.* Ich und meine Geſinnungsgenoſſen haben darum, wie Tſcharner nachgewieſen hat, ſeit dieſer neuen Wendung keine Abrüſtung der Schweiz mehr gefordert und auch merken laſſen, daß die Rüſtung, wenn ſie ernſthaft ſein ſoll, auch eine gewiſſe *Vollſtändigkeit* haben müſſe. Aber — und das iſt nun *entſcheidend* — wir haben vor der *Militariſierung* gewarnt, haben vor der *Gefahr* der Waffen gewarnt, auch wenn ſie für die beſte Sache angewendet würden. Das haben wir in der *Schweiz* getan, weil wir hier allein das Recht und die Pflicht dazu haben, aber ich meine, man dürfe mir wahrhaftig zutrauen, daß ich das in England und Frankreich auch täte, wenn ich Engländer oder Franzoſe wäre. Ich denke, ich hätte es auch in der *Tſchechoſlowakei* getan. Ja, ich *habe* es getan — ſoweit das auf einem fremden Boden möglich war. Meine Freunde ſagten mir, Maſaryk werde mich bei der geplanten und dann infolge eines Irrtums nicht zuſtande gekommenen Zuſammenkunft ſofort daraufhin anſprechen.

Meine Denkweiſe iſt die: Ich muß es gelten laſſen, wenn Menſchen überzeugt ſind, daß ſie nicht anders könnten, als für ein gewiſſes Maß von Rüſtung eintreten. Ich begreife das beſonders heute, im Angeſicht der drohenden Hitlergefahr. Ich begreife es auch bei den Dialektikern, auch bei Ihnen, verehrter Herr Lieb. Aber ſobald eine beſtimmte Linie überſchritten wird, beginnt ſofort die *größere* Gefahr: Das iſt die Linie des *Militarismus,* der *Militariſierung.* Militarismus, Militariſierung bedeuten, daß das ganze Leben einſeitig unter den militäriſchen Geſichtspunkt geſtellt wird, daß ſoziale Gerechtigkeit, Freiheit, Demokratie, Menſchlichkeit, Kultur, ja — beachten Sie das! — Kirche, Chriſtus, Gott *dieſem* Geſichtspunkt untergeordnet werden, der totale Staat ſein Haupt erhebt und gerade das, was man verteidigen will, verloren geht — das bedeutet, daß man das *Vertrauen* auf die Waffen ſetzt, ſtatt Gott Baal dient, und ſtatt Chriſtus Cäſar, daß man, das Schwert ziehend, durch das Schwert umkommt. Haben Sie nicht überlegt, verehrteſter Herr Lieb, daß auch ein Kreuzzug gegen Hitler

die Welt in Trümmer legen und alles andere eher ſchaffen könnte als Freiheit, Demokratie und Menſchlichkeit? Den Dämonen, die hier lauern, gilt es darum zu wehren — ich wiederhole es — und das iſt gerade *unſere* Aufgabe, die Ihrige wie die meinige. Es iſt keine *leichte* Aufgabe, leichter iſt es heute, „Zu den Waffen!" zu rufen, aber Gottes Aufträge ſind ja nicht immer leicht. Darum braucht er *uns* dafür, die wir an ihn glauben, wenn auch in Schwachheit.

Der Militarismus iſt aber heute eine Gefahr beſonders für die *Schweiz*. Haben Sie nicht beobachtet, wie unſer ſchweizeriſcher Militarismus zur *Ablenkung* von den Dingen wird, auf denen zum mindeſten nach der Meinung der Bibel Exiſtenz und Rettung eines Volkes in erſter Linie ruhen, zur Zudeckung der *Wahrheit* unſerer Lage mit patriotiſchem Nebel? Haben die Propheten nicht vor allem *dagegen* gekämpft? Gibt es nicht eine Verteidigung der Schweiz, an der die Schweiz verloren geht? Sehen Sie, Herr Lieb, und Ihre Freunde, *dieſe* Seite der Sache denn gar nicht? Vor dieſer ganzen Gefahr der Waffen zu warnen, iſt die ernſte Pflicht jedes tiefer blickenden Schweizers und jedenfalls jedes an den *Gott der Bibel* glaubenden Menſchen. Das war die Rolle der *Propheten Iſraels*, an die ich erinnert habe. Sie waren auch keine doktrinären Antimilitariſten, aber ſie haben mit ewiger Gewalt davor gewarnt, auf „Roß und Wagen" das Vertrauen zu ſetzen. Und was Sanherib und Jeſaja betrifft, ſo hat ſchon Tſcharner darauf hingewieſen, daß nicht das *Heer* es war, was Sanherib ſchlug, ſondern Gott allein. Er tat es ohne das Heer, durch die Peſt. In dieſem Sinne habe ich im September 1938 Beneſch meine Betrachtung über „Sanherib vor Jeruſalem" geſchickt. Es ſind nicht die Mängel unſeres Heeres, die uns zu unſerer Stellung veranlaſſen (dieſe erwähne ich höchſtens nebenbei, gegen ein hochmütiges Vertrauen auf die Waffen), nein, es iſt die furchtbare Gefahr des Abfalls von Gott zu dem Schwerte, vor der wir warnen. Wir glauben, *damit* am beſten die Schweiz zu verteidigen, wir glauben — was ja in gewiſſem Sinne das Gleiche iſt — *damit* in der heutigen Lage am beſten Gott und Chriſtus zu dienen.

Das iſt es, verehrter Herr Lieb, was Sie begreifen müſſen. *So* liegen die Dinge. Aus dieſer tiefen Empfindung müſſen Sie meinen Proteſt gegen Ihren Ausſpruch begreifen. Auch wenn er für die militäriſche Landesverteidigung iſt, kann ein Jünger Chriſti, kann ein Mann, der die Bibel, beſonders auch die Propheten, nicht erſt die Bergpredigt, vor Augen hat, ſie doch nur für ein zwar notwendiges, aber ſchlimmes *Uebel* halten. Nie darf er ſich dafür *begeiſtern*, ſonſt hat er die erlaubte Linie überſchritten und iſt von Chriſtus abgefallen. Dies haben Sie mit jenem Ausſpruch getan. So habe ich es empfunden. So auch, in milderer Form, bei jenem Barthſchen Briefe an Profeſſor Hromadka. Bitte aber, verſtehen Sie mich recht: dieſes Urteil bezieht ſich nur auf dieſe Ausſprüche, nicht auf den *ganzen* Menſchen. Weiß

ich doch von Ihnen, wie Sie ſtets bereit waren, alles für den Dienſt Chriſti einzuſetzen, Stellung und Geld — um dieſe zwei beſonders wichtigen Prüfſteine zu nennen. Aber deſto ſchmerzlicher iſt es mir, daß Sie das nun an einem anderen wichtigen Punkte preisgeben. Aller Militarismus, auch der ſchweizeriſche, führt in eine Welt, welche der Welt Chriſti entgegengeſetzt iſt, in eine widergöttliche Welt. Wir haben davor zu warnen. Wir — noch einmal! — haben den Dämonen zu widerſtehen, die in allen Waffen gerüſtet ſind. Wenn die dialektiſche Theologie mit ihrem immer noch großen Einfluß das nicht tut, ſondern das Gegenteil, dann wird das ihr ſelbſt und der Schweiz zum Verhängnis. Ich warne: warne Sie, warne Ihre Freunde, warne — ſo gut ich es vermag — die Schweiz, aus Liebe, um Gottes Willen, um Chriſti Willen.

Meine Antwort iſt ſehr viel länger geworden, als ich geplant hatte. Dennoch bleiben der Probleme ſelbſtverſtändlich noch genug übrig. Aber Eines meine ich doch gezeigt zu haben: daß man mein Denken in der Kriegs- und Friedensſache nicht einfach mit der allzu wohlfeilen Behauptung abtun darf, ich ſtehe damit im Widerſpruch zu mir ſelbſt. Ich bin mit meinem *ganzen* Weſen darin. Andere mögen, auch als Antimilitariſten, anders denken, aber mein Denken iſt jedenfalls ein durchgeführtes, umfaſſendes, einheitliches: es iſt nicht das eines Pazifismus, der die Sache des Friedens von allem anderen trennt, ſondern ein wirklich totaler Pazifismus, ein Beſtandteil der ganzen Welt der Gerechtigkeit Gottes und des Menſchen, die das Ziel meines Glaubens und Hoffens iſt; es iſt nicht ein Dogma, ſondern ein lebendiger Glaube. Der fundamentale Fehler, den Sie, verehrter Herr Lieb, und viele Andere machen, die Einen mit, die Andern ohne Abſicht, und der zur Quelle ſo vieler verkehrter Urteile wird, beſteht darin, daß man mich nicht als den nimmt, der ich *bin*, ſondern als den, der ich nach Ihrer Meinung ſein müßte. Sie vergleichen mein wirkliches Denken und Wollen mit der *Konſtruktion*, die Sie ſelbſt geſchaffen haben. Entweder bin ich ein antimilitariſtiſcher Automat, der für alles Geſchehen bereitliegende antimilitariſtiſche Parolen ausgibt, oder ich werfe den Antimilitarismus von mir und werde ein gewöhnlicher Militärpatriot. Wenn ich mich *anders* verhalte, ſo ſehen Sie darin einen Widerſpruch mit mir ſelbſt und erheben einen Zorn- oder Triumphruf. Aber ich ſtehe damit nicht im Widerſpruch zu mir ſelbſt, ſondern bloß zu Ihrer eigenen Konſtruktion. Ich erlaube mir aber, auch in der Friedensſache, wie in anderen Hauptſachen, nicht ein Standard-Fabrikat, ſondern ein eigener und lebendiger Menſch zu ſein, ein Menſch, der auch ſeine eigenen Formeln *beſitzt* und nicht von ihnen *beſeſſen* iſt.

Ich hoffe, daß dieſe ganze Ausſprache nicht ohne Frucht bleibe, die über die dialektiſche Theologie nicht nur, ſondern auch die über Chriſtus und das „Scharfſchießen". Es handelt ſich dabei um eine ganz entſcheidende Angelegenheit des Reiches Gottes. Glauben Sie mir, daß

ich, der Abkömmling kriegeriſcher Demokratie und einſtige Militariſt, dazu der leidenſchaftliche Gegner des Hitlertums, Ihren kriegeriſchen Eifer ſehr wohl begreife; ſuchen Sie und Ihre Geſinnungsgenoſſen aber auch zu begreifen, warum ich heute ſo ſtehe, wie ich ſtehe. Ueberlegen Sie meine Warnung, für ſich, für die Sache Chriſti und auch für die Schweiz. Könnte ſie nicht, trotz all meiner Schwachheit und Fehlbarkeit, doch von *Gott* kommen?

In der herzlichen Geſinnung des einſtigen Lehrers und Freundes bin ich Ihr *Leonhard Ragaz.*

Der Führer.

Noch troff aus ſeinem Haar und Bart das Naß,
Da er hervortrat aus der ſchweren Wolke,
Drin er gerungen über ſeinem Volke —
So lang gerungen, daß es ſein vergaß.

Er trat ins Licht: ein Klingen traf ſein Ohr,
Ein leicht geſchlung'ner, feſtlich heller Reigen;
Ein Lächeln brach ſein ungeheures Schweigen,
Wie ſanft empfing ihn ihres Jubels Chor!

Er ſah: er ſah das gleißende Gemächt,
Das Kalb aus Gold in greller Wüſtenſonne
Umtanzt von ſeines Volkes gierer Wonne,
Er ſah ſein Volk: dies Volk — er, Gottes Knecht.

Zerſchlug die Tafeln, ſchlug — er ſchlug ſich wund
Und wandte ſich von der verruchten Schar —
Und brach vor Gott anbetend in den Grund
Und bot ſich für ſein Volk zum Opfer dar. *M. S.*

Zur Weltlage

Zürich, 8. Mai 1939.

Die Entwicklungen, die wir das letzte Mal verfolgten, führten uns wie von ſelbſt zu dem Ereignis, das nun die folgenden Wochen beherrſcht hat, zum

Telegramm Rooſevelts

an Hitler und Muſſolini.

Es iſt den Leſern gewiß vertraut. Rooſevelt wendet ſich im Angeſicht der furchtbar und nahe drohenden Kriegsgefahr an die Zweie,